

§. 20.

Die Naht als Kunstsymbol.

Die Naht ist von dem oben besprochenen Bande struktiv und prinzipiell verschieden. Die Naht wirkt nach der Breite ihrer Ausdehnung, das Band wirkt nach der Länge.



Kreuzstiche aus assyrischen Gewändern.

Es findet in der Naht eine Wechselwirkung von Links nach Rechts statt, die sich am einfachsten durch ein Zickzack oder ein doppeltes Zickzack darstellen lässt, eine Darstellung, die zugleich mit dem technischen Mittel, das in Anwendung kommt, wo genäht wird, übereinstimmt. Ich übergehe hier die mannigfachen ausgebildeteren Formen und Muster, die theils aus diesem einfachsten Motive hervorgehen, theils unabhängig davon den struktiv-formellen Begriff, um den es sich hier handelt, in einfacherer oder reicherer Komposition versinnlichen, da sich in dem nächsten Kapitel Gelegenheit bietet, darauf zurückzukommen.¹ Eine Bemerkung jedoch, betreffend die allgemeinste Stilgerechtigkeit dieser ornamentalen Formen, ist schon hier am Platze, nämlich dass sie sich direkt nur auf die Einheiten, die sie zu verbinden haben, beziehen dürfen. Der erste Eindruck, den sie machen, muss immer derjenige sein, dass sie verketten, hin und her wirken, zusammengreifen, schürzen, hefteln und was immer sonst thun, welches diesem Verwandtes aus dem Grundbegriffe hervorgeht, wobei diese Funktion es mit sich bringt, dass das dienende ornamentale Element auch dem Wesen und der Tendenz zunächst des Verbundenen und Zusammengeheftelten entspreche, woraus dann endlich gefolgert wird, dass es auch auf das von dem Zusammengeheftelten Umkleidete und dadurch als Einheitliches und als letzter Bezug sich kund gebende, hinweise und ihm zur näheren Charakteristik diene.

¹ Die Naht in ihrer dekorativen Ausbildung führte noch spät, im Mittelalter, zu der Erfindung der schönen textilen Kunstindustrie, aus welcher die zierlich durchbrochenen Spitzen und Blondes hervorgingen, ein Schmuck, der, wie es scheint, den Alten unbekannt geblieben war. Siehe unten in den Paragraphen über das Technische.

Der beste Ausdruck dafür sind aber, ausser jenen der Technik entnommenen Typen, die schon in ihrem einfachsten Auftreten bezeichnet wurden, gewisse der Natur entlehnte Symbole, deren letztere eine ziemliche Fülle darbietet und die durch unmittelbarste Ideenverknüpfung in uns die Empfindung oder das Bewusstsein erwecken, dass diese verketteten Glieder ihren Funktionen in jeder Beziehung gewachsen sind.

In ornamental-stilistischer Uebersetzung in das Stoffliche werden solche der Natur entlehnte Symbole, z. B. das Rankenwerk der Schlingpflanze, die klammernden Organe der Rebe oder des Helyx, das Netzwerk der Melone, die Krallen und Klauen der Thiere, die Rachen der Bestien und andere dergleichen, die Motive zu ornamentalem Schmucke geben, dem nach der Wahl derselben und ihrer einfacheren oder reicheren, ernsteren oder leichteren Durchführung in Form und Farbe jede beliebige, den nächsten und den letzten Beziehungen entsprechende, Sonderstimmung gegeben werden kann.

Es ergibt sich zugleich aus der struktiven Abhängigkeit und funktionellen Bestimmung dieser Motive, dass sie die Grenzen des eurhythmisch geregelten Ornamentes nicht überschreiten dürfen und der höheren Tendenzsymbolik kein Feld bieten, da diese sich, wie bereits in der Einleitung dieses Buches dargelegt worden ist, nur auf neutralem, nicht technisch und struktiv funktionirendem Boden entfalten kann und soll. — Wenn das Gesagte hier ganz besondere Anwendung findet, so ist es doch überhaupt und allgemein gültig für alle ähnlich struktiv funktionirenden Theile einer künstlerisch behandelten Form. Das Gesetz, um welches es sich handelt, ist ein Grundgesetz des Stiles und tritt hier in der textilen Kunst nur in grösster Ursprünglichkeit und Einfachheit hervor, wesshalb hier der Ort war, besonders darauf hinzuweisen.

Schon in dem nächsten Abschnitte wird es nöthig werden, zu zeigen, wie dieselben ornamentalen Formen, die hier von dem Prozesse des Nähens, Heftelns, Verknüpfens u. dergl. abgeleitet wurden, auch auf andere, der Bekleidungskunst nur entfernt oder gar nicht verwandte Werke des Kunstfleisses übertragen werden und wie dabei naturalistisches Nachahmen und tendenziöse Kunst zu vermeiden, konventionelle und chimärisch-ornamentale Behandlung des Thema Bedingung ist; — theils wegen der Nothwendigkeit des möglichst ungetrübten Hervortretens der technischen Funktion, die hier ihren Ausdruck finden soll, theils wegen des Gegensatzes, der zwischen dem struktiv-dienenden Kunstgebilde, das keine unmittelbaren Ideenverknüpfungen gestattet, die von dem rein technischen Sinne des gewählten Ornamentes ableiten könnten, und der tendenziösen

Kunst, die mit der Struktur und technischen Zusammensetzung des Werkes nichts gemein hat, obwaltet. Wie sehr z. B. der strengere dorische Stil darauf bedacht war, jegliche Seitenidee zu entfernen, die bei ornamentaler Benützung gewisser Naturformen aufsteigen und sich in dasjenige, was zu bezeichnen war, mischen konnte, ergibt sich aus den gemalten Blätterreihungen des dorischen Kymation, die durchaus an kein besonderes Blatt erinnern, auch in den Farben rein konventionell und möglichst von der Wirklichkeit entfernt behandelt sind; sie geben nur, was sie sollen, den Begriff des organisch-elastischen inneren Widerstandes des Pflanzenlebens überhaupt gegen die leblose Schwerkraft. Das Weitere darüber später. —

Mit der Naht ist die Niethe sprachlich und begrifflich nahe verwandt. Die Niethe wurde somit gleichfalls selbstverständliches Symbol für den Begriff, um den es sich hier handelt. Vielleicht ist der Nagelkopf, der auf der Flächendekoration als Rosette erscheint, ein aus dem sekundären metallotechnischen auf das eigentliche textile Bekleidungs-wesen später übertragenes dekoratives Motiv, das jedoch auch in letzterem schon als Knopf oder Nestel seine vielleicht ursprünglichere Entstehung haben konnte. Das Nesteln der zu verbindenden Theile der Gewänder durch Knöpfe war ein dorischer Gebrauch, der den früher auch bei den Hellenen üblichen Reichthum der gestickten Nähte im Bekleidungs-wesen verdrängte.

§. 21.

Gegensatz zwischen Naht und Band in Beziehung auf ihnen zu gebende Richtung.

Der Gegensatz zwischen der Naht und dem Bande (die beide in ihrer Grundform insofern identisch sind, als sie langgestreckte, der Linie sich annähernde, Streifen bilden) spricht sich nicht einzig und allein aus in dem Unterschiede ihrer formell-dekorativen Behandlung; fast noch wichtiger ist es, darauf hinzuweisen, dass sie fast immer gegensätzlich zu einander auch insofern stehen, dass die Bänder die Axe der proportionalen Entwicklung einer Form rechtwinklicht und zwar ringförmig durchschneiden, die Nähte dagegen in der Regel parallel mit der proportionalen Axe der Figur herunterlaufen. Diese sind daher für des Umkleideten Proportion indifferent, wenigstens insoweit sie die proportionale Gliederung nicht bezeichnen, desto mehr sind sie geeignet, die Symmetrie der Gestalt zu stören oder zu heben, und insofern auch in der Distribution den Gesetzen der Symmetrie unterworfen.